

Zeitschrift: Bulletin der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften = Bulletin de l'Académie suisse des sciences médicales = Bollettino dell' Accademia svizzera delle scienze mediche

Herausgeber: Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften

Band: 21 (1965)

Nachruf: Prof. Felix Georgi : 17. 09. 1893 - 21. 2. 1965

Autor: Rintelen, F.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Biographisches

D. K.: 610 (092,2)

Prof. Felix Georgi

17. 9. 1893 – 21. 2. 1965

Am 21. Februar, zwei Tage vor dem Tode der getreuen Lebensgefährtin, die er in nimmermüder Hingabe umsorgt und gepflegt hatte, ist Felix Georgi einem schon längere Zeit drohenden Herzinfarkt erlegen.

Im September 1963 hatte er sich seines 70. Geburtstages erfreuen dürfen, geehrt und gefeiert von vielen, denen es ein Anliegen war, dem gütigen Menschen, dem treuen Freunde, dem einführenden und erfahrenen Arzte, dem begabten Forscher und verständnisvollen Lehrer zu danken.

Die Universität Münster hatte den Vorsteher der Basler Neurologischen Klinik und Poliklinik um seiner Verdienste willen, die er sich zumal auf dem Gebiete psychophysischer Korrelationen und im Bereiche serologischer und biochemischer Grundlagenforschung erworben hat, zu ihrem Ehrendoktor ernannt. 1964 ist Georgi von seinem akademischen Amt zurückgetreten, qualifizierten Schülern die vorläufige Leitung der von ihm geschaffenen Institute überlassend, nachdem er noch 1962 die Basler Fakultät als Dekan mit Konzilianz und Umsicht geführt hatte. Kein Otium sollte die Emeritierung bedeuten, sondern frohen Aufbruch zu freierem Arbeiten.

Im biochemischen Labor der Klinik im Sonnenrain, wo vor allem Fragen der Pathogenese der multiplen Sklerose weiterer Klärung harrten, war sein Arbeitsplatz. Die Neuherausgabe des Oppenheimschen Lehrbuches der Neurologie gehörte zu seinen nächsten Plänen.

Sein Medizinstudium beginnt er in Freiburg i. Br. Der erste Weltkrieg unterbricht die Ausbildung; der junge Hilfsarzt wird in den Vogesenkämpfen schwer verwundet. 1918 besteht er in den Wirren und der Notzeit des darniederliegenden Deutschland sein Staatsexamen. Die Doktor-dissertation schreibt er bei Veraguth in Zürich über «das psychogalvanische Phänomen». Nach kurzer neuro-psychischer klinischer Tätigkeit bei Kleist in Freiburg zieht es ihn zu experimenteller Forschungsarbeit. Er bekommt entscheidende Anregungen bei Sachs in Heidelberg, vor allem auf serologischem Gebiet.

Seine nächste Station ist Breslau, wo auf Wallenberg bald sein eigentlicher Lehrer Johannes Lange folgt.

1924 habilitiert sich Georgi mit einer Schrift über die Biologie des Blutplasmas Geisteskranker. Die Humoralpathologie als Basis einer biochemisch orientierten Neuropsychiatrie wird sein spezifisches Arbeitsgebiet.

1928 wird er zum Extraordinarius ernannt.

Das Jahr 1933 setzt vorläufig der vielversprechenden akademischen Laufbahn ein Ende. Georgi kehrt in die Schweiz zurück, um gleichsam neu zu beginnen. Er übernimmt die Leitung der Nervenheilanstalt Bellevue bei Yverdon und baut diese Klinik zu einem vorbildlichen psychiatrischen Institut aus.

Schweizer Bürger geworden, besteht er 1939 in Lausanne das schweizerische Staatsexamen und erfüllt anschließend in der Aktivdienstzeit als HD-Arzt in einer MSA auch seine militärischen Pflichten.

1946 beruft ihn John Stachelin zum Oberarzt und Leiter des wissenschaftlichen Laboratoriums an die psychiatrische Klinik nach Basel.

1948 erhält der als Forscher schon anerkannte, erfahrene Neurologe und Psychiater den Lehrauftrag für Neurologie als Nachfolger Robert Bings. In wenigen Jahren entsteht aus dem engen Ambulatorium im Sonnenrain eine mit den modernsten Methoden der Diagnostik und Therapie arbeitende Poliklinik, 1962 durch Eröffnung einer Bettenstation die neurologische Klinik.

1955 wird Georgi zum Ordinarius ernannt. Neben der Förderung der Forschung, vor allem dem Suchen nach gestörtem Stoffwechsel bei Psychosen und bei der multiplen Sklerose in einem Laboratorium, das bald weltweite Anerkennung findet, sind ihm Betreuung des kranken Menschen und Ausbildung der Studenten auf dem weiten Gebiete der Neurologie besondere Anliegen. Georgis verständnisvolle und nie falsch autoritative Art schaffen an seiner Klinik eine Atmosphäre, die qualifizierten Mitarbeitern aussichtsreiche Wege verspricht.

Die Schweizerische Multiple-Sklerose-Gesellschaft hat mit Georgi ihren ersten ärztlichen Berater verloren. Die Lücke, die er hinterläßt, ist auch hier groß.

Ein oft schweres, von verschiedenen Schicksalsschlägen nicht verschontes, deswegen aber auch geformtes und in so mancher Hinsicht erfülltes Leben hat seinen fast jähren Abschluß gefunden. Was den Verstorbenen in besonderem Maße charakterisiert, war seine Tapferkeit, auch in finsternen Tagen standhaft zu bleiben, die innere Heiterkeit seines Wesens, die Fähigkeit, zunächst das Gute und Schöne zu sehen und von sich fort zum «Du» zu finden, zu verzeihen, wo man ihn verletzt hatte.

F. Rintelen